

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 60 (1989)  
**Heft:** 6

**Artikel:** "Menschenware - wahre Menschen" : Sorgen ertrinken nicht im Alkohol  
- sie können schwimmen : Gedanken zum Thema "Alkoholismus"  
**Autor:** Sieber, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-811143>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Sorgen ertrinken nicht im Alkohol – sie können schwimmen

Gedanken zum Thema «Alkoholismus»

Von Pfarrer Ernst Sieber

Sonja und meine Mitarbeiter begleiteten die Konfirmandenklasse und die Bunkerleute per Zug nach Hause. Ich fuhr mit meinem vollbepackten VW-Bus Richtung Bologna heimzu.

Meine Gedanken eilten voraus zum Bunker. Alkoholprobleme bereiteten uns tagtäglich viele Sorgen. Auffallend viele Ereignisse konfrontierten mich in jüngster Zeit generell mit der Suchtproblematik, und ich musste mich mehrmals in nicht ganz alltäglichen Situationen zurechtfinden. So etwa bei einer eigenartigen Beerdigung, die nicht lange zurücklag:

Ein Obdachloser in Zürich hatte mir mitgeteilt, sein Kollege namens Adi sei gestorben. Er sollte auf dem Fremdenfriedhof beerdigt werden und zwar am folgenden Tag, wenn alles mit rechten Dingen zugehe. Ich kannte Adi nicht, also liess ich mir vom Obdachlosen dessen Geschichte erzählen.

Adi war sein Saufkumpan und Mitpenner gewesen. Wohl bekannt in allen «Spunten» des Kreises 4. Ein mordsguter Teufel. Er hatte viele Freunde, weil er in Notsituationen bereit gewesen war, sein letztes Hemd wegzugeben.

Da für Adis Bestattung kein Pfarrer zur Verfügung stand, wandte sich das Bestattungsamt an mich. Ich übernahm die Abdankung. Auf dem Friedhof sah ich den braunen Fleck, wo die Totengräber eine kleine Grube ausgehoben hatten. Die Urne stand daneben. Darum herum warteten drei Männer, eine Frau und der Friedhofsbeamte. Die Frau war korpulent und wirkte in ihrem abgeschabten Pelzmantel noch rundlicher. Sie kam mir bekannt vor. Die Leute schüttelten sprudelndes Bier über die Urne. Ich kannte zwar verschiedene Bestattungszeremonien, doch von einem Bierkult auf dem Friedhof hatte ich beileibe nie gehört. Ich hatte einige Mühe, meines Amtes zu walten.

Nach der Begrüssung versuchte ich, mich an die Situation heranzutasten.

«Offenbar war Adi euer Kollege, und ihr habt mit ihm wohl oft über den Durst hinaus getrunken. Nun habe ich das Gefühl, dass ihr auch heute durstig seid. Aber Adi ist nicht bei euch. Nur seine Asche liegt in der Urne. Ihr verspürt Heimweh. Das Heimweh ist nicht wegzuschwemmen. Darum denke ich an Christus, der euer Heimweh und eure Sehnsucht kennt. In ihr ist die Liebe Christi. Seine Liebe vermag den Durst eurer Herzen zu löschen. Jesus kennt also unsere menschlichen Bedürfnisse. Jesus ist kein Übermensch, aber er ist ein Mitmensch. So kommt Gott zu uns. Er will, dass wir uns die Hände geben. So spüren wir ein wenig Wärme. So ist er bei uns, so sind wir bei ihm.»

Ich wusste nicht, wie mir geschah. Die Frau drückte mich jäh an ihren üppigen Busen, und ich verlor tatsächlich den Boden unter den Füssen. Denn sie war einiges grösser als ich, und sie fragte: «Hör' Pfäffli, liebt dieser Christus auch mich? Mag er mich wirklich?»

Verlegen stotterte ich: «Aber sicher!»  
Erleichtert stellte sie mich wieder auf die Beine. –

Bologna lag bereits viele Kilometer zurück. Ich befand mich auf der «Strada del sole», die schnurgerade die Po-Ebene durchquert. In der Weite der Ebene spürte ich selbst bei höchstem Tempo wenig von der Geschwindigkeit. Die topebene Gegend glitt lautlos und gleichsam ohne Bewegung an mir vorbei. Die Luft über der Autobahn vibrierte in der Sonnenhitze, und manchmal blitzte in der Ferne das Blech eines Wagens auf. Weit vorne verschwand die Strasse in den Pastellfarben der Gegend. Dort war der Fluchtpunkt. Aber der Abstand blieb immer derselbe. Diesem Punkt jagte das Auto nach, doch die Strasse schob sich doch immer wieder dazwischen, und das Auto vermochte den Fluchtpunkt nicht einzuholen. Es dauerte, so schien es mir, eine Ewigkeit, bis ich Mailand erreichte.

Wer sucht denn nicht, so überlegte ich mir unterwegs, Erfüllung und Befriedigung in seinem Dasein? Wer fragt denn nicht nach Liebe, die ihm gilt? Aber wir suchen die Erfüllung nicht im Innern. Das Innere ist uns zu wenig. Wir suchen die Erfüllung in äusseren Dingen. So jagen wir über die Strasse des Lebens und der Zeit. Wir eilen uns selbst davon. Damit wächst die Gefahr der Flucht in die Sucht und der Wunsch, «ausser sich» zu sein: Flucht in die Arbeit, Drogen, Musik, Tanz und vieles andere mehr. Mit all diesen Mitteln erreichen wir die Ewigkeit nicht. Ewigkeit lässt sich auf inneren Wegen finden. Unserer Welt mangelt die Erkenntnis, dass die Ewigkeit nicht der Zeit vorauseilt, sondern mitten in der Zeit ist. Sie ist in Gott in seiner Liebe.

Auch die Alkoholprobleme im Bunker standen im Zusammenhang mit der Frage nach der Ewigkeit. Der Alkohol, so dünkte mich, war für viele eine Art Ewigkeitsersatz. Er fordert hohe Preise.

Stockbetrunken torkelte in der Woche vor unserer Abreise einer der Bunkerleute zur Nachtzeit über die Stauffacherstrasse, direkt in einen Tramzug. Er überlebte den Unfall nicht. Er starb im Spital.

Auch brutale Szenen spielten sich im Bunker ab. Kürzlich verirrte sich ein betrunkenener Passant in den Bunker und begehrte, sich an unserer Armut zu bereichern. Er machte sich im Büro an die Kasse heran. Weil Werner sich für das wenige Geld zu wehren begann, schlug ihm der Passant kurzerhand eine Weinflasche über den Kopf. Der Eindringling verschwand mit dem gestohlenen Geld. Werner musste blutüberströmt ins Spital eingeliefert werden.

Was steckt denn hinter der Alkoholkrankheit vieler Mitglieder unserer Bunkerfamilie? Im Vordergrund steht bestimmt ursächlich die tragische Lebensgeschichte vieler meiner Freunde. Fast alle Alkoholkranken stammen aus zerrütteten Verhältnissen. Natürlich gibt es auch solche, die ohne eigentlichen Grund auf die schiebe Ebene geraten. Auffallend ist, dass viele der Betroffenen

# Grenzen und Möglichkeiten der Wahrnehmung und deren Verflechtung mit dem jeweiligen Weltbild und der eigenen Person

Seminar für Fachleute aus helfenden Berufen, die daran interessiert sind, sich **den Zugang zu Mitmenschen und Umwelt zu erweitern** durch **Auseinandersetzung mit der Thematik «Wahrnehmung»**.

**Organisatoren:** Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA)  
Heilpädagogisches Seminar Zürich (HPS)

**Inhalte:** Einerseits will das Seminar auf die komplexen Zusammenhänge zwischen dem kulturellen Lernprozess und den jeweiligen Veränderungen der Wahrnehmung eingehen. Andererseits werden jene im Menschen selbst liegenden Faktoren thematisiert, welche unsere Wahrnehmung trüben, stören, verzerren oder massiv verfälschen können.

**Aus dem Programm:** Wir sind alle kulturell eingefärbt! Kultur als aktives Schaffen; Kultur als objektiv Geschaffenes. – Jede Kultur schafft sich Werte; über die Entstehung und das Vergehen von Werten. – Auswirkungen der gelebten Kultur auf unser Wahrnehmen. – Das Leben der Kinder und Heranwachsenden in der Kulturgeschichte Europas (ausgewählte Beispiele). Begrenzungen des Zuganges zu Mitmensch und Welt, die stärker in mir selbst liegen: Sympathie und Antipathie; Dynamik meiner Biografie; verschiedene «Filter», die Realität so zu sehen, dass sie meinen Vorstellungen (Phantasien) entspricht; Zugänge zum andern Menschen, ohne ihn zu idealisieren oder zu verteufeln u.a.m. (Ein detailliertes Kursprogramm wird den Kursteilnehmern zugestellt.)

**Arbeitsformen:** Referate, Erfahrungsaustausch, Gruppengespräche, gemeinsames Überdenken von bestimmten Fragestellungen zum Thema.

**Teilnehmerzahl:** ist auf 25 beschränkt.  
Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

**Kurstage:** 31. August, 7. September, 14. September, 21. September, 28. September 1989,  
14.00–17.30 Uhr

**Ort:** Heilpädagogisches Seminar Zürich

**Kursgebühr:** Fr. 200.–

**Kursleitung:** Dr. Imelda Abbt und Dr. Ruedi Arn

**Anmeldung:** Bis 31. Juli 1989  
an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.  
Die Anmeldung wird nicht bestätigt.  
Die Kursunterlagen erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

---

**Anmeldung**                      **Seminar VSA / HPS 1989**

Name/Vorname: \_\_\_\_\_

genaue Privatadresse: \_\_\_\_\_

Name und vollständige Adresse des Heims: \_\_\_\_\_

Tätigkeit im Heim: \_\_\_\_\_

Unterschrift und Datum: \_\_\_\_\_

die Verantwortung bei sich selbst suchen und offen das Einverständnis wagen, für ihre Suchtkrankheit die Schuld übernehmen zu müssen.

Mancher erzählt, wie er in den Schlamassel gekommen ist. Das eine Mal griff er zur Flasche, um sich zu trösten, zu beruhigen, oder um sich aufzuputzen. Ein andermal, um Probleme zu vergessen. Vielleicht bringt das Trinken anfänglich Erleichterung. Doch das ist Täuschung. Statt Erleichterung stellt sich später die «Sklaverei des nassen Denkens» ein<sup>1</sup>. Das Quantum muss gesteigert werden, um Ruhe zu finden. Weil sich der Körper und die Seele schliesslich an das Gift gewöhnen. Aggressionen und Depressionen beginnen, das eigene Wesen zu verändern. Menschliche Beziehungen zerbrechen. Daraufhin stellen sich Minderwertigkeitsgefühle und Einsamkeit ein. Der Alkohol bringt einen wieder auf den Damm, wenigstens für kurze Zeit.

Einmal vertraute mir einer im Bunker an, Alkohol sei für ihn Muttermilch-Ersatz. Seinen Vater habe er betrunken sterben sehen. Der Pfarrer habe ihn vor dem Sterben gefragt, ob er beten wolle. Der sterbende Vater hatte veneint, setzte die Bierflasche mit einem Schnuller versehen an den Mund und starb.

Es ist unverständlich, wie unsere Gesellschaft noch immer auf die tragischen Folgen des Alkohols reagiert. Jedermann weiss, dass der Alkohol eines der grössten sozial-medizinischen Probleme ist. Jeder 50. Einwohner der Schweiz ist psychisch oder physisch vom Alkohol abhängig. Werbung und Trinksitten fördern den Gebrauch der schlimmsten Droge in unserem Land. Alkohol ist eine Droge im Schafspelz. Doch was unternehmen wir?

In unserem Land gibt es ein Wirtschaftsgesetz, aber wer weiss sich darauf verpflichtet. Der § 86 verbietet, jemanden zu übermässigem Alkoholkonsum anzustiften und an bereits betrunkene Gäste weiterhin Alkohol auszuschenken<sup>2</sup>. Das Gesetz spricht von Gästen, aber einem Gast begegnen wir doch mit Liebe und Achtung. Wir hingegen nehmen ihn nicht ernst, lachen über ihn und machen noch Geschäfte mit ihm. Wir können darum höchstens von Kunden und Profitgebern sprechen.

Um der Alkoholnot zu begegnen und um die finanziellen Mittel sicherzustellen, wird in unserem Land der Alkoholzehntel, eine Steuer für die alkoholischen Getränke, erhoben. Der Staat ist deshalb an Preiserhöhungen für alkoholische Getränke interessiert. Aber wird es je möglich sein, den Alkohol durch Alkohol auszutreiben? Überdies reichen diese Abgaben auch bei Preiserhöhungen bei weitem nicht aus, um die sozialen und medizinischen Folgen der Trunksucht nur einigermaßen erfolgreich bekämpfen zu können.

Nicht zu vergessen ist die Situation der Angehörigen eines Alkoholikers. Eine Entziehungskur bedeutet oft auch Lohnausfall, und die Angehörigen müssen für ihren Unterhalt selbst aufkommen. So kommt denn zur seelischen Belastung noch eine finanzielle dazu.

Nur zu gut wusste ich, dass mit Vorwürfen und Moralpredigten bei meinen Freunden nichts zu erreichen ist. Ebenso klar war mir, dass das von der Bunkergemeinschaft selbst geforderte Alkoholverbot unbedingt aufrechterhalten werden musste.

<sup>1</sup> aus Hugo Stamm: Jugend und Alkohol, die harte Droge im Schafspelz», Tages-Anzeiger vom 10. Januar 1979.

<sup>2</sup> aus O. Knüsel: «Alkoholabgabe an Betrunkene», Zeitschrift für Präventivmedizin 17/1972.

## Einladung an alle VSA-Veteranen

auf Donnerstag, 14. September 1989  
zu einem Veteranen-Treffen auf der Au am Zürichsee

### Programm:

- Ab 10 Uhr Besammlung der Teilnehmer bei der Schiffstation Bürkliplatz Zürich.
- 10.30 Uhr Abfahrt per Schiff zur Halbinsel Au.
- Nach 1 Std. Ankunft auf der Au. Von dort zu Fuss auf die Höhe zum Restaurant Halbinsel Au.
- Nach 12 Uhr Gemeinsames Mittagessen.  
Anschliessend Gelegenheit zu freiem Gespräch, verbunden mit Erinnerungen an frühere Zeiten. Auch hoffen wir, zusammen einige Lieder singen zu können. Weitere Unterhaltungsmöglichkeiten vorbehalten.
- Zirka 16 Uhr Schluss des offiziellen Teils.
- 16.37 Uhr Rückfahrt auf dem See nach Zürich.

Liebe Veteranen,

Vor 10 Jahren haben wir zur ersten Zusammenkunft der Veteranen eingeladen. Sie fand am gleichen Tagungsort statt. Wir können diesmal also bereits das 10-Jahr-Jubiläum feiern. Machen Sie sich für diesen Tag frei. Es ist immer nett, ein paar Stunden mit Freunden und alten Bekannten verbringen zu dürfen. Sie erhalten noch eine persönliche Einladung.

Für das Organisationskomitee  
Gottlieb Stamm

Meine Rückreise und meine Überlegungen waren zu Ende. Nach Mitternacht erreichte ich den Bunker am Helvetiaplatz. Auf dem Trottoir vor dem Bunker empfing mich die «Eule». Zusammen stiegen wir wieder einmal die 53 Stufen hinab. Höllenlärm empfing uns. Meine Leute grölten, führten prahlerische Reden und brüllten um die Wette. Ich kam in die Küche. Stockbetrunken sass ich da. Mit meiner Ankunft hatten sie nicht gerechnet. Da bemerkte mich einer. Es war Thomy. Der stattliche, ehemalige Oberleutnant stand vorübergebend in der Küche. Er war im Begriff gewesen, zu einer neuen Rede anzuheben. Seine dunklen Augen weiteten sich. Ich las Entsetzen und Verwirrung darin. In seinem grossflächigen, bleichen Gesicht schien sein ohnehin kleiner Mund noch kleiner. Er schnappte nach Luft, senkte seinen Blick und betrachtete ausgiebig meine Füsse. Langsam, langsam wanderten die Augen meinen Hosenbeinen entlang und verweilten auf Kniehöhe. Mit seinem langen Arm deutete er auf mich, versuchte ein Wort herauszupressen. Es gelang ihm nicht. Er schüttelte den Kopf, zeigte nochmals auf mich, und dumpf quoll es endlich aus ihm heraus: «Du? . . . Jetzt . . . schon . . . hier?»

Dann begann er zu schluchzen.

Es ging eine ganze Weile, bis einer im Bemühen, der Situation Herr zu werden, stotterte: «Setz . . . setz dich doch zu uns, Pfarrer. Schau nicht so bekümmert drein. Bist . . . bist du böse?»

Und Heini lallte sichtlich mit schlechtem Gewissen hinzu: «Setz . . . setz . . . setz dich. Du warst auf dem Trockenen . . . Italien ist trocken. Bei uns . . . bei uns ist's feucht und nass. Du

weisst doch . . . der Staat braucht den Alko . . . den Alkoholheilzettel. Und wir . . . wir unterstützen den Kampf für . . . für den Alkohol.»

Thomy hob seinen Kopf: «Wir sau . . . wir saufen Liebe . . . die anderen . . . machen . . . machen Liebe. Wir sind Sauhunde, schlechte Hunde . . .»

Aus: Ernst Sieber: *Menschenware – wahre Menschen. Vom Bunker zum Suneboge.* Zytglogge-Verlag, Bern 1988.

Obschon ich mir während des ganzen Heimweges über die Alkoholprobleme Gedanken gemacht hatte, wusste ich im Moment kaum, was zu tun sei. Es war mir klar, dass die Situation mit den betrunkenen Freunden sowohl das traurige Bild öffentlicher Nachlässigkeit als auch das private Versagen eines jeden einzelnen widerspiegelte. Mir ging es aber auch um die Aufrechterhaltung des gemeinschaftlichen Lebens im Bunker. Zorn erfüllte mich. Aber ich war nicht in der Lage, meine innere Wut direkt auf die Leute, die mir elend und kaputt vorkamen, zu richten.

Ich griff nach einer der Bierflaschen auf dem Tisch und schmettete sie gegen die Wand. Platsch! Nochmals packte ich eine Flasche, nochmals derselbe dumpfe Aufschlag und das speiende Klirren der Scherben auf dem Boden. Durch die lähmende Stille flog noch eine dritte Flasche. Mir war, als schüttete ich meine ganze Ohnmacht aus. Für den Augenblick war das Leben ohne Pulsschlag. Das Gefühl war weg. Keiner wagte sich zu rühren. Aber das gemeinsame Schweigen drückte Betroffenheit aus. Jeder spürte: Wir mussten neu beginnen!

Wir konnten neu beginnen, weil wir zusammengehörten. Ein Neubeginn von ganz unten!

Wir sagten uns Gute Nacht. Ich legte mich auf eine Matratze im Büro und wartete den Morgen ab. Ich hörte das eintönige Drehen der Ventilatoren und liess mich davon einwiegen. Die Nachtruhe brachte mir neue seelische Kraft. Das Licht des Morgens reichte nicht bis zum Bunker hinunter, aber ich wurde dennoch geweckt. Die «Eule» schüttelte mich: «Pfaffli, uufschtää, muesch nöd trurig sii!»

### Keinen Tropfen Alkohol

Auf den nächsten Abend riefen wir zu einer Familienversammlung zusammen. Obwohl nur eine Minderheit das Alkoholverbot missachtet hatte, legten wir Wert darauf, die ganze Familie zu orientieren und über das leidige Alkoholproblem wieder einmal zu diskutieren.

Die Fehlbaren erhielten gemäss einem früheren Familienbeschluss den «Räms», das heisst, sie wurden für vierzehn Tage von der Familie ausgeschlossen. Aber es wurde ihnen dabei angeboten, nach dieser Zeit wieder aufgenommen zu werden.

An der Versammlung wurde auch einmütig beschlossen, alle verstaute oder versteckte Flaschen einzusammeln. Übrigens auch jene Mineralwasserflaschen, deren Inhalt keine Bläschen aufsteigen liess.

Ein Schlaumeier stellte den Antrag, wenigstens beim Mittagessen im Bunker Alkohol zu gestatten. Niemand wollte auf den Antrag eingehen. Die Bunkerleute wussten zu gut, dass das Alkoholverbot im Bunker auch eine Chance bedeutete. Denn einige Flaschen Bier im Aufenthaltsraum schaden dem Ansehen der Obdachlo-

senfamilie weit mehr, als ein Bombenrausch eines gewöhnlich Sterblichen auf der Festwiese.

Einmalig war die Haltung von Igel-Toneli. Polternd erhob er sich und schlug mit seiner Faust auf den Tisch. Und ebenso einmalig war das, was er sagte: «Könnt's euch hinter die Ohren schreiben. Wenn einer vom Alkohol wegkommen will, dann saufe er bis zur Ewigkeit keinen Tropfen Alkohol mehr. Anders geht es nicht. Das will ich gesagt haben!»

Hannes meldete sich mit einem besonderen Anliegen: «Es gibt unter uns solche, die überall die hohle Hand machen. Andere gehen etwas schlauer vor. Sie reinigen die Pfarrhausglocken und erbetteln sich so den ‚Rausschmeisser-Fünfliber‘.»

Einige blickten verständnislos drein.

«Man weiss hierzulande, dass die Pfarrer der Stadt am Samstag jeweils ihre Predigt vorbereiten. Besuche sind da nicht gerade sehr willkommen. Die Pfarrer aber haben ein gutes Herz. Und wer unter Zeitnot leidet und dennoch das soziale Gewissen spürt, gibt schnell einige Batzen her. Meist sind es Fünfliber, die dann von Hand zu Hand gehen. Und einige unter uns wissen natürlich auch, dass auf dem Fünfliber die Worte stehen: Dominus providebit (Gott sorgt vor).»

Ein Zeichen musste noch gesetzt werden, das spürten wir alle. Einer machte den Vorschlag, Wände und Röhren im Bunker mit frohen Farben zu bemalen. Sein Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Das machte uns Mut, trotz des momentanen Tiefs, weiter miteinander zu leben.

## FATIMED



### Das neue Bade-Transfer-System

- ein optimales, bequemes Transportgerät – **bequem**
- Duschenwagen – **sicher**
- Stuhlwagen – **leicht**

FATIMED AG, Postfach 342, 4144 Arlesheim  
☎ 061 72 22 27, FAX 061 72 45 12